

Predigt am 13. Sonntag nach Trinitatis in der Stephanskirche Schenefeld zu Apostelgeschichte 6,1-7 am 06. September

Rinja Müller

Liebe Gemeinde,

wir sind von Gott zur Liebe geschaffen. Der Grund, warum er uns ins Leben gerufen hat, war seine Liebe und sein Wunsch danach, dass wir diese spüren. Sein Auftrag an uns lautet: „Liebt mich und Euren Nächsten wie euch selbst!“ Wie können wir unser Leben so gestalten, dass wir aus Gottes Liebe leben und diese Liebe weitergeben?

Wir können sie mit Worten und mit Taten gestalten. Beides gehört in einer christlichen Gemeinde zusammen. Nach diesem Grundsatz handelte schon vor fast 2000 Jahren die erste christliche Gemeinde. Das wird deutlich an einer Begebenheit, von der Lukas uns in der Apostelgeschichte erzählt, als nämlich die 12 Apostel so viel zu tun hatten, dass sie die praktischen Aufgaben nicht mehr alleine bewältigen konnten. So wurden an ihre Seite erstmals sieben Diakone gewählt, die ihnen helfen konnten, sich um alle in der Gemeinde zu kümmern. Einer dieser sieben Diakone ist der Namensgeber unserer Kirche: Stephanus. Ich lade Sie ein, sich gedanklich in die Zeit zurück zu begeben, als die erste christliche Gemeinde versuchte, Jesus nachzueifern und seine Liebe weiterzugeben in Worten, Gebeten und auch guten Taten für einander und für diejenigen, die (noch) nicht mit dieser Liebe in Berührung gekommen waren oder die sonst keinen hatten, der sie diese Liebe spüren lassen konnte.

Apostelgeschichte 6,1-7:

6¹In diesen Tagen aber, als die Zahl der Jünger zunahm, erhob sich ein Murren unter den griechischen Juden in der Gemeinde gegen die hebräischen, weil ihre Witwen übersehen wurden bei der täglichen Versorgung. ²Da riefen die Zwölf die Menge der Jünger zusammen und sprachen: Es ist nicht recht, dass wir das Wort Gottes vernachlässigen und zu Tische dienen. ³Darum, liebe Brüder, seht euch um nach sieben Männern in eurer Mitte, die einen guten Ruf haben und voll Geistes und

Weisheit sind, die wollen wir bestellen zu diesem Dienst. ⁴Wir aber wollen ganz beim Gebet und beim Dienst des Wortes bleiben.

⁵Und die Rede gefiel der ganzen Menge gut; und sie wählten Stephanus, einen Mann voll Glaubens und Heiligen Geistes, und Philippus und Prochorus und Nikanor und Timon und Parmenas und Nikolaus, den Proselyten aus Antiochia. ⁶Diese stellten sie vor die Apostel; die beteten und legten ihnen die Hände auf. ⁷Und das Wort Gottes breitete sich aus, und die Zahl der Jünger wurde sehr groß in Jerusalem. Es wurden auch viele Priester dem Glauben gehorsam.

Die Witwen galten damals als besonders schützenswert. Anders als heute erhielten sie keinerlei Rente oder andere staatliche Unterstützung, sondern waren ganz und gar auf die Versorgung durch andere angewiesen. Die Apostel hatten sich bemüht, sie alle zu versorgen, so wie Jesus selber denjenigen geholfen hatte, die seiner Hilfe bedurften. Doch es waren zu viele Witwen geworden. Die Apostel kamen nicht mehr hinterher. Und nun erhob sich ein Murren, eine Unzufriedenheit unter den griechischen Juden, weil ihre Witwen in der täglichen Versorgung übersehen worden waren, wohingegen die hebräischen Witwen versorgt werden konnten.

Was tat die Gemeindeleitung? Die zwölf Apostel handelten pragmatisch und waren sich ihrer eigenen Aufgabe offensichtlich sehr bewusst. Sie beriefen die Gemeinde ein und erläuterten, dass es nicht gut sei, wenn sie über den Tischdienst an den Witwen ihren Dienst am Wort Gottes und das Gebet vernachlässigten. Der Ball wurde an die Murrenden zurückgespielt. Alle wurden aufgefordert, sich nach sieben guten Männern aus ihrer Mitte umzusehen, die einen guten Ruf hätten und voll Geistes und Wahrheit seien. Die sollten dann zu ihrem Dienst bestellt werden, so dass den Aposteln Zeit für Predigt und Gebet bliebe.

Dieses Verfahren klingt vielleicht simpel, aber es kann uns doch auch für unsere heutige Gemeindegemeinschaft einige Anregungen geben, wie wir die praktische und geistliche Arbeit, Werke und Worte gut organisieren können:

1. Gutes Beschwerdemanagement: Die Gemeindeleitung ist von Kritik und Beschwerde (Murren) nicht genervt, sondern ist dankbar, dass sie auf ein Problem aufmerksam gemacht wurde und sucht eine gute Lösung.
2. Ehrliche Kommunikation: Die Gemeindeglieder äußern ihre Unzufriedenheit offen und auch die Gemeindeleitung gesteht aufrichtig ihre Überforderung

angesichts einer zu großen Fülle von Aufgaben ein. Es wäre ja auch denkbar gewesen, dass die Apostel diesen Wunsch gehört und selber versucht hätten, ihn zu erfüllen. Darüber hätten sie ihre anderen wichtigen Aufgaben Gebet und Predigt aber vernachlässigen müssen.

3. Beteiligung und Stärkung der Eigenverantwortung: Die Entscheidung, wer die Aufgaben erledigen soll, wird von der Gemeindeleitung an die Gemeinde delegiert: „Sucht IHR sieben Männer (heute würden wir ergänzen: und Frauen) aus eurer Mitte, die diese Aufgaben redlich erfüllen können.“
4. Stellenbeschreibungen: Die Gemeindeleitung benennt Kriterien, die für die Erfüllung der benannten Aufgabe „Versorgung der Witwen mit Essen“ wichtig sind, in diesem Falle „voll Heiligen Geistes sein und einen guten Ruf haben“. Dahinter steht der Wunsch nach Vertrauenswürdigkeit und Glaubensstärke.
5. Beauftragung und Segen für den Dienst: Die Gemeinde sucht die Kandidaten aus, die Gemeindeleitung beauftragt sie offiziell. Sie segnet die Diakone für ihren Dienst und bittet Gott um seinen Beistand.
6. Aufgabenteilung in Wort und Tat, also Pastorinnen und Diakoninnen. Es ist doch in diesem Zusammenhang interessant daran zu erinnern, dass unsere Schwestergemeinde in der Siedlung nach einem der bekanntesten Apostel Paulus benannt ist und unsere Gemeinde nach dem ersten berufenen Diakon Stephanus. In beiden Gemeinden beherzigen wir bis heute die Gemeinschaft der unterschiedlichen Dienste. Während die Pastoren sich eher um Gebet und Predigt sowie Gottesdienste und Seelsorge kümmern, übernehmen die Diakone eher die Aufgabe, sich auch um die praktischen Belange in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen zu kümmern. Doch beides sind geistliche Ämter. So wird ja auch von Stephanus gesagt, er sei ein Mann voll Glaubens und Heiligen Geistes. Und schauen wir noch weiter über den Tellerrand, so fällt auf, dass wir in Schenefeld ja auch noch das Gegenüber von Kirche und Diakonie haben. Früher gab es Gemeindegewestern, die zu den Witwen und anderen Alten und Kranken gingen, doch irgendwann wurden die Anforderungen an eine gewisse Professionalisierung in der Pflege zu hoch, so dass Vertreter beider Kirchengemeinden einen Diakonie-Verein gründeten, mit dem wir seit 25 Jahren eng zusammenarbeiten.

Diese Einsichten habe ich aus der Begebenheit der Diakonenwahl in der Apostelgeschichte mitgenommen.

Das Ende der Geschichte zeigt, dass die damalige junge Gemeinde durch diese Entscheidungen weitergewachsen ist und von der höheren Beteiligung profitiert hat. Dass eine hohe Beteiligung bis heute ein gutes Kriterium für eine lebendige Gemeinde der Nächstenliebe darstellt, habe ich bereits als Theologiestudentin in meinem Gemeindepraktikum erlebt. Der damalige Pastor, der seine große Gemeinde mit dem Kirchengemeinderat beherzt leitete, erklärte mir: „Es ist nicht nur für das Gemeindeleben wichtig, dass viele ehrenamtlich mithelfen, sondern es ist auch für diejenigen, die ein Ehrenamt übernehmen, wichtig. Denn die Erfahrung zeigt: Jeder, der ein Amt in einer Gemeinde innehat, der fühlt sich dort auch wirklich beheimatet.“

Falls Sie sich jetzt gerade fragen, ob Sie sich hier in der Stephanskirche zuhause fühlen und ob sie ein Amt innehaben, so kann ich Sie erstmal von der Vorstellung befreien, dass solch ein Amt immer hochoffiziell und groß sein müsste. Es gibt viele Aufgaben und Dienste, die weitestgehend unsichtbar bleiben, deshalb aber nicht weniger wichtig sind als andere. Die Corona-Pandemie hat mir in den letzten Monaten noch einmal einiges sichtbar gemacht von dem, was auch vorher schon im Verborgenen passiert ist und diese Gemeinde zusammenhält. Da sind die vielen Menschen, die regelmäßig bei anderen aus unserer Gemeinde anrufen oder vorbeischaun, sich erkundigen, wie es ihnen geht und ihnen zuhören. Da sind diejenigen, die Hoffnungsimpulse schreiben oder ausdrucken und den Nachbarn bringen. Einige kaufen für andere ein, fahren sie zum Gottesdienst oder erledigen andere Hilfe. Viele sprechen unseren Diakon oder mich an, wenn sie sich Sorgen um jemanden machen und selber nicht mehr weiterkommen. Dann können wir noch einmal anrufen oder vorbeigehen. Andere beschweren sich beim Kirchengemeinderat und bei mir, wenn jemand vergessen wurde oder wenn etwas nicht gut klappt. Auch das ist eine wichtige Funktion, denn dann können wir reagieren. Einige richten die Kirche für den Gottesdienst her, denken über praktische Hygienefragen nach. Andere machen Musik und finden aktuell Wege, unter veränderten Bedingungen, die Herzen aller damit zu erfreuen.

In allem Mitdenken, in jeder Frage, in praktischer Hilfe und Spende sowie in jedem Gebet kommt eine andere Note in die große Melodie des Gemeindelebens hinzu und bereichert unserer aller Glauben.

Im Wochenspruch, den ich zu Beginn des Gottesdienstes zitiert habe, sagt Jesus: „Was ihr getan habt, einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir

getan“ (Matthäus 25,40b). Das bedeutet: immer, wenn eine von uns jemand anderen anruft, wenn einer von uns an einen anderen denkt oder ihm hilft, dann haben wir damit Jesus Christus selber geholfen. Denn ich sagte es zu Beginn der Predigt: Gott hat uns geschaffen aus Liebe und hat uns den Auftrag gegeben, in unserem Leben diese Liebe weiterzugeben. Gott hat seinen geliebten Sohn Jesus Christus zu uns geschickt und für uns Menschen hingegeben, damit wir uns seiner grenzenlosen Liebe gewiss sein können.

Wir hören von dieser Liebe im Gottesdienst, in den Geschichten aus der Bibel und im Gebet. Und wir erleben diese Liebe in Taten, wenn uns oder anderen jemand hilft. Und wenn wir das erfahren und erkannt haben, sollen wir unsere Lebensaufgabe erfüllen und diese uns von Gott geschenkte Liebe weitergeben. Entsprechend dem wichtigsten Gebot: Liebe Gott von ganzem Herzen und deinen Nächsten wie dich selbst. Deshalb hat Jesus uns in eine Gemeinde berufen, dass wir nicht nur unsere persönliche Glaubensbeziehung zu Gott pflegen, sondern auch anderen Menschen nahekommen, die damit zu unseren Nächsten werden können. Gottes Liebe kann nicht anders weitergegeben werden als durch uns. Deshalb sind auch die kleinen, unscheinbaren Gesten wichtig; jedes Wort, jede Tat, die Gottes Liebe an uns abbildet und weitergibt.

Manchmal gibt es Murren, weil eine der beiden Seiten zu wenig Beachtung findet. Da werden entweder viele Worte gemacht, aber es folgen keine Taten daraus. Oder andersherum wird einiges an praktischer Hilfe geleistet, aber das Wort von der Liebe Gottes kommt zu kurz. Beides ist wichtig, wenn wir Jesus folgen möchten. Keiner und keine kann alles gleich gut, deshalb ist es so entlastend zu wissen, dass wir es nur gemeinsam tun können. Gemeinsam mit Jesus Christus und gemeinsam miteinander können wir die Liebe weitergeben, die Gott uns mit unserem Leben geschenkt hat.

Amen.